

Keltische Frauen – Göttliche Heilerinnen, weise Frauen und Biddy Early von Clare

von Sylvia Botheroyd

Gesundheit ist schon immer einer der wichtigsten Anliegen der Menschen gewesen – kein Wunder, dass sie ihren Göttern, ob heidnisch oder christlich, Heilerfunktionen zuordneten. Die Kelten machten darin keine Ausnahme. Was sie allerdings von ihren klassischen Nachbarn unterschied ist, dass sich unter diesen übernatürlichen Wesen erstaunlich viele weibliche Gestalten befinden. Abgesehen von den Muttergöttinnen, den grundsätzlichen Verwalterinnen der Lebenskräfte, wurden eine ganze Reihe von Göttinnen in erster Linie als Heilerinnen angerufen, wie z. B. bei den Treverern (um Trier) die hoch im Kurs stehende, aber auch von Frankreich bis Ungarn verehrte Sirona, die Sequana, die Verkörperung der Seine auf ihrem Entenboot oder Sulis-Minerva von Bath in Südwest-England.

Alle drei standen einem keltischen Quellheiligtum vor, das in der gallo-römischen Zeit zu beträchtlichen Komplexen mit Bädern, Ruhehallen, Arztpraxen, Ständen mit Devotionalien und Souvenirs, kurz zu einem regelrechten Kurbetrieb ausgeweitet wurde.

Allerdings waren die Kurgäste gleichzeitig Pilger/innen, die der Göttin Votivgaben darbrachten – kranke Organe, Geschlechtsteile, versehrte Gliedmaßen, ganze Menschenfiguren in Holz, Stein oder Metall: einerseits um auf ihr Leiden aufmerksam zu machen, andererseits um dieses an diesem geheiligten Ort zurückzulassen und gesund nach Hause zu gehen.

Die Hauptgöttin der Inselkelten, Brigit, von der die Nationalheilige, St. Brigid, manchen Zug erben sollte, war nicht nur Schutzherrin der Dichter und Schmiede, sondern auch der Ärzte und Ärztinnen. Frauen müssen auch auf dem Festland gelegentlich diesen Beruf

ausgeübt haben – ein gallo-römischer Grabstein aus Metz z.B. weist die Skulptur einer behäbigen Matrone mit klassischer Frisur und bis auf die Füße reichendem, faltigen Mantel sogar durch eine Inschrift als Ärztin aus, aber auch in den inselkeltischen Sagen kommen sie immer wieder vor und werden namentlich genannt. Wir haben in diesen Abbildern der inselkeltischen Realität Gelegenheit sie als denkende und handelnde Person zu erleben und ihnen sozusagen bei der Arbeit zuzuschauen.

Da ist z. B. Airmed, die Tochter des vermenschlichten, ehemaligen Heilergottes Dian Cécht, die sich im Streit zwischen Vater und Bruder Miach auf die Seite des letzteren stellt. Beide Kinder hatten, was die ärztliche Kunst betraf, ihren alternden Erzeuger bereits übertroffen. Als in der ersten Schlacht von Moytura gegen das mythologische Volk der Fir Bolg der König der Tuatha Dé Danann, Nuadu, eine Hand verlor, was ihn als König disqualifizierte, passte ihm Dian Cécht zwar eine silberne Armprothese an, aber erst sein Sohn schaffte es, in bester mikrochirurgischer Technik, die Hand „Knochen zu Knochen, Muskel zu Muskel, Sehne zu Sehne“ mit dem Arm wieder zu verbinden. Von Eifersucht übermannt, erschlug der alte Arzt seinen erfolgreichen Sohn, aus dessen Grab dreihundertfünfundsiebzig Heilkräuter sprossen, eins für „jedes Gelenk, jede Sehne und jeden Körperteil“. Jedes dieser Kräuter enthielt Stoffe, die auf entsprechenden Stellen aller Menschen gesundend und heilend einwirken würden.

Airmed sammelte, sich die Eigenschaften merkend, die Stängel und Blätter sorgfältig zusammen und legte sie säuberlich gebündelt in ihren Mantel. Als Dian Cécht davon erfuhr, ging er wütend auf sie los und warf alles durcheinander, sodass seither kein Heiler mehr



Sulis-Minerva von Bath

mit absoluter Sicherheit die Wirkungsweise der Pflanzen voraussehen kann – „es sei denn, der Heilige Geist befähige ihn dazu“, wie der fromme christliche Schreiber hinzufügte, der die Geschichte nach Jahrhunderten mündlicher Überlieferung etwa im 8. Jh. zu Pergament brachte.

Wasser und Pflanzen, auch die Verbindung von beiden zu Kräuterbädern, gehörten zu den Grundlagen der keltischen Heilkunde, aber um sie zu aktivieren bedurfte es zudem mächtiger Zaubersprüche. Hier kann die „zweite Schlacht von Moytura“ ein Beispiel liefern, zumal wir die Handelnden bereits kennen. Vor diesem epischen Kampf – diesmal mit den Kräften des Chaos, den Fomoriern, wählte Dian Cécht eine Quelle in der Nähe des Schlachtfeldes aus, schüttete Kräuter, die er in ganz Irland gesammelt hatte hinein und intonierte darüber, zusammen mit Airmed und Miach und weiteren Mitgliedern seiner Familie mächtige Beschwörungsformeln. Während der Schlacht wurden alle verwundeten Tuatha Dé Danann in dieses Bad getaucht und entstiegen darauf dem Wasser, heil und gesund, um sich erneut ins Getümmel zu stürzen. Keine Frage, dass bei dieser magischen Therapie die Tuatha Dé Danann gewannen.

Oft blieben die Heilberufe über Jahrhunderte in denselben Familien, die dann auch Ärzte/Ärztinnen von Königen und Königinnen und deren hohen Persönlichkeiten stellten - äußerst lukrative Posten natürlich. Aber berufliche Vererbungen kürzten weder das langjährige Studium noch erleichterte es die strengen Prüfungen, die das Brehon-Gesetz für die verschiedenen Grade vorschrieb. Nach diesem Gesetz gab es übrigens bereits so etwas wie eine Haftpflicht- oder Risikoversicherung für reguläre Ärzte – Quacksalber waren für ihre Fehler selbst haftbar. Reinliche Krankenhäuser – ein größerer Hallenbau mit vier Türen (der Lüftungsmöglichkeiten wegen) und einem durchgeleiteten kleinen Bach, also frisches, fließendes Wasser – waren ebenfalls im Gesetz verankert, lange bevor die christlichen Klöster die Krankenpflege zu einer ihrer Aufgaben machte. „Rooming-in“ war ebenfalls ein bekanntes Konzept: das Brehon Gesetz stipulierte, dass Mütter, sofern möglich, ihre Patienten ins Krankenhaus begleiten und zu ihrer Gesundung beitragen sollten.

Wohlhabende Kranke mussten für Pflege und Verpflegung selbst aufkommen, minderbemittelte wurden kostenlos betreut. Es gehört zur Ironie der irischen Geschichte, dass die Kolonialisierung mit ihrem Anspruch der angeblichen barbarischen keltischen Gesellschaft Zivilisation beibringen zu müssen, die einheimischen Gesetze Schritt für Schritt außer Kraft setzte, die u. a. einen solch menschenfreundlichen, weitsichtigen Umgang mit Kranken ermöglichte. Nach dem endgültigen Zusammenbruch der politisch-sozialen Ordnung im 17. Jh. und dem Jahrhundert der Strafgesetze, die irischen Katholiken Land und Vermögen entzogen und das Recht auf jegliche höhere Bildung verwehrten, stand eine große Masse landloser Pächter einer kleinen, privilegierten Schicht protestantischer, englischsprachiger Grundbesitzer gegenüber. Dass es diesen rechtlosen Nachfahren der Kelten trotz erbärmlichen Lebensbedingungen, wenigstens vor der großen Hungersnot, erstaunlich gut ging, lag nicht zuletzt am ärztlichen Wissen, besonders der Kenntnis der Heilkräuter, das mündlich oder in Manuskripten vom Vater auf den Sohn und von der Mutter auf die Tochter weitergegeben worden war.



Menschengestaltige Votivgabe aus Holz



Statue der Sequana an der Quelle der Seine

„Kräuterärzte“, unter ihnen viele Frauen, versorgten ihre Umgebung mit Mitteln und Heilverfahren und bezogen, genau wie die Heiler der vorchristlichen Zeit, das Übersinnliche mit ein, um die materielle Medizin in ihrer Wirksamkeit zu steigern. Von manchen hieß es, sie besäßen den sechsten Sinn und könnten die Zukunft voraussagen. In der irischen Überlieferung mischten sich daher uralte Zaubersprüche, magische Formeln und Beschwörungen mit Gebeten, biblischen Sprüchen und christlichen Ritualen, verband sich christliche Religiosität mit dem Glauben an das Feenvolk, im Grunde die alten von der neuen Religion unter die grünen Hügel Irlands verbannten Götter und Göttinnen. In ländlichen Gegenden blieb dies bis tief ins 20. Jh. die Norm.

Die Wegbereiter der irischen Renaissance, wie z. B. Lady Jane Francesca und Sir William Wilde, der Dichter William Butler Yeats, die Dramatikerin Lady Augusta Gregory, erkannten den Reichtum der Volksüberlieferung und sammelten neben den literarischen Zeugnissen auch Kräuterrezepte, Volksmedizin, Heilmethoden, Zaubersprüche und Biographien von Heilern und Heilerinnen. Dabei kam immer wieder der Name Biddu Early ins Gespräch, eine Heilerin, eine „bean feasa“, eine „weise Frau“ aus der Grafschaft Clare, die in ganz Irland bekannt war. Sie kam 1798, im Revolutionsjahr, als die Iren mit Hilfe der Franzosen vergeblich ihre Unabhängigkeit zu erlangen suchten zur Welt, in Faha bei Kilenena, an der Straße von Gort nach Feakle, einer Gegend wo sich heute noch Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Der Volksüberlieferung zufolge sollen interessanterweise die Firbolg und die Tuatha Dé Danann hier, in den grünen, von kleinen Seen durchsetzten Hügellandschaften von Ost-Clare, ihre letzte Zuflucht gefunden haben.

Biddu Early, eigentlich Brigit Ellen Connors, behielt, obwohl sie viermal verheiratet war, zeitlebens den Mädchennamen ihrer Mutter bei, vielleicht um anzudeuten, dass sie ihr Heilertalent von ihr, einer lokal sehr aktiven „Kräuterdoktorin“, übernommen hatte. Der Vater war einer jener landlosen Kleinbauern, der es durch harte Arbeit schaffte, seiner Familie ein Dach über dem Kopf zu erhalten - nicht selbstverständlich, denn Pächter im Rückstand konnten ohne viel Federlesen auf die Straße gesetzt werden. Biddu blieb das einzige Kind – von einem frühverstorbenen Bruder hieß es, die Feen

hätten ihn geholt – ein seltsames Mädchen, mit grau-grünen Augen und einem flammend roten Haarschopf, das die Nachbarn zu ihrem Entsetzen immer wieder auf dem sonst von allen gemiedenen Feenplatz hinter dem Haus mit unsichtbaren Wesen sprechen hörten. Von Kindesbeinen an schickte die Mutter sie Kräuter, Pflanzen, Moose und Beeren suchen und unterwies sie in der Verarbeitung dieser Rohstoffe. Ihre Tränklein halfen mit, die Familie über Wasser zu halten.

Das Unglück brach über die lebhaftige 16-jährige herein, als beide Eltern kurz nacheinander starben. Sie fand kurze Zeit bei Verwandten, einem frömmlichen, kinderlosen Ehepaar, Unterschlupf, aber es kam zu Streit, nicht nur weil ihr der Ruf „mit den Feen im Bund zu sein“ vorauseilte, sondern weil es sich auch noch herausstellte, dass sie das zweite Gesicht besaß. Monatlang wanderte sie herum, fand schließlich Arbeit auf einem der großen Güter, bei einem Landlord, der zu seinen Hunden freundlicher war als seinen Mägden – aber sie lernte dort lesen, vielleicht auch schreiben. Hier fing sie an, ihre eigene Kräutermedizin herzustellen. Jedoch weder ihr karger Lohn noch dieser minimal Nebenverdienst halfen ihr weiter – der Grundbesitzer konnte nach Gutdünken die Miete für ihre primitive Lehmhütte erhöhen – sie schloss sich anderen Pächtern an, denen es nicht besser ging: man beschloss über eine Bittschrift an den Landlord zu einem fairen Zins zu kommen. Die Antwort war ein Räumungsbefehl.

Allerdings dürfte die junge Magd ihrem Meister doch einen rechten Schrecken eingejagt haben, als sie ihm hoch aufgerichtet, die roten Flechten wie eine Krone auf dem Kopf, vor ihrem Abgang prophezeite, sein Gebein werde niemals in geweihter Erde ruhen! Taten sie auch nie – die Pächter zündeten ihm das Haus über dem Kopf an und die Leiche wurde nie gefunden – doch im Winter 1817 stand Bidy wieder auf der Straße. Nach zwei Monaten Hunger, Nässe



Kind, das einen Talisman trägt und einen Hund hält.

und Kälte blieb ihr nur das Armenhaus. Sie wurde noch schlechter behandelt als die anderen. Wegen der Feen, ihren besonderen Heilkräften oder galt sie nach dem Zwischenspiel mit dem Landlord bei manchen Leuten schon als Hexe? Der traumatische Höhepunkt kam, als man ihr zu Strafe, weil sie sich für ein schwächeres Mädchen eingesetzt hatte, ihr prächtiges, rotes Haar abschnitt.

Ist es Bidy zu verdenken, dass sie die erste Gelegenheit zu einer Heirat wahrnahm, auch wenn ihr Mann, Pat Malley, ein Witwer von Gurteenreagh bei Feakle mehr als doppelt so alt war wie sie? Sie schienen sich jedoch gut zu verstehen. Der kurzen Ehe entspross wenigstens ein Sohn. Bidy war

zum ersten Mal eine recht unabhängige Hausherrin, die neben ihren bäuerlichen Pflichten Zeit fand, mit Heilpflanzen zu experimentieren, mit Moosarten, und anscheinend auch Schimmelpilzen. Für ihre Heilerfolge, aber auch durch ihre Voraussagen, die in Erfüllung gingen, wurde sie nach und nach bekannt.

Bidy beachtete ihr Leben lang die alte keltische Weisheit, dass Lehrer und Heiler kein Geld für ihre Bemühungen nehmen sollten, weil sonst ihre spirituellen Kräfte schwinden könnten. Akzeptierte sie Geld, dann nur in kleinen Beträgen, reich wurde sie durch ihre Tätigkeit nie. Die Leute vergolten es ihr nur mit Naturalien. Und damit hängt die große Tragik ihres Lebens zusammen. Was brachte man denn her, wenn es etwas Besonderes sein sollte, etwas womit man seine Dankbarkeit ausdrücken konnte? Alkohol, natürlich in Form von Whiskey oder Poteen, dem illegalen Gebräu. Weder ihr erster Gatte noch die anderen drei konnten dieser Verlockung widerstehen und starben an Alkoholvergiftung.

Mit 25 war Biddy zum ersten Mal Witwe, mit 72 begrub sie ihren vierten Mann, Thomnas Meaney, einen kaum 40-jährigen, den sie zwei Jahre zuvor gehehlicht hatte. Auch ihren heißgeliebten Sohn überlebte sie um viele Jahrzehnte. Es war als ob sie, die so viele Menschen kurierte und so viele Dinge voraussah, ihre besondere Gabe tatsächlich nur zum Wohl der Mitmenschen nie für sich selbst, verwenden konnte. Mit ihrem dritten Mann, Tom Flannery, lebte sie in einem Cottage am Dromore Hill, Kilbarron, über einem See, der heute ihren Namen „Biddy Early Lake“ trägt.



Göttin Sequana auf einem Entenboot

Aus dieser Zeit stammen die Kilbarron-Anekdoten über sie, die alle darin übereinstimmen, dass Biddy ihre Erfolge letztlich einer ungewöhnlich geformten Flasche aus dunklem Glas verdankte, die sie in gleicher Art benutzte wie Wahrsagerinnen ihre Kristallkugeln. Viele Versionen, wie sie zu dieser Flasche kam, durch Feen, über ihren Sohn, der lange in der Fremde weilte oder den Geist ihrer Mutter oder ihres toten Sohnes, sind im Umlauf. Biddy schwieg sich zu allen lächelnd aus, hütete die Flasche wie ihren Augapfel. Ging sie aus, klemmte sie das in ein rotes Tuch gewickelte Gefäß unter den Arm, nachts kam es in ihre Küchenschublade. Aber ob es um gestohlene Schafe, vermisste Menschen, das Überleben Kranker, das Eintreten eines Unglücks ging – die Flasche gab Aufschluss darüber. Wie zu erwarten verurteilte die Kirche solche Praktiken als heidnisches Teufelszeug – mehrmals war Biddy von der Kanzel aus gedroht worden – sie ging schon gar nicht mehr zur Kirche und ein paar Mal bekam sie Besuch von wutentbrannten Priestern. Aber die weise Frau ließ sich, sowenig wie im Falle des Landlords davon einschüchtern. Grinsend wurde danach erzählt, wie sie das Pferd des Geistlichen zum Stehen brachte oder es ihn abwerfen ließ, so dass der übereifrige Kirchenmann sie peinlicherweise schließlich um Hilfe bitten musste, um von ihrem Haus überhaupt wegzukommen. Biddy löste den Zauberbann durch die Anrufung der Heiligen Dreifaltigkeit! Die Heilerin hatte, nach ihren eigenen Worten, jeden Respekt für Kleriker, sofern sie ihn verdienten!

Trotzdem, 1865, mit 67 Jahren, musste sich Biddy in Ennis vor Gericht verantworten. Die Anklage lautete auf Hexerei und Besitz von illegalem Whiskey. Obwohl letzteres sicher stimmte, musste die Anklage in beiden Fällen mangels Beweisen fallen gelassen werden. Danach spaltete sich die Welt in zwei Parteien, in die einen, die ihre letzte Heirat lautstark ihren Hexenkünsten zuschrieb, und solche, die Tag für Tag in großer Zahl die Heilerin aufsuchten, und sie fast wie eine Heilige verehrten.

Auf dem Totenbett machte die alte Frau ihren Frieden mit der Kirche und übergab die mysteriöse Flasche dem Priester, der sie auf dem Heimweg im weiten Bogen in den Kilbarron-See warf. Wer weiß, vielleicht bestimmte Biddy selbst es so – sie war nicht umsonst die Weise von Clare.